

**Sonntags-Beiblatt**

zur

**Augsburger Postzeitung.**

12. December

Nr. 50.

1852.

Dieses Blatt erscheint regelmäßig alle Sonntage. Der halbjährige Abonnementspreis 40 fr., wofür es durch alle königl. bayer. Postämter und alle Buchhandlungen bezogen werden kann.

**Die Heiligen und Heiligenbilder der katholischen Kirche.**

(Fortsetzung.)

Nach diesen Vorbemerkungen über die Heiligenbilder gehen wir zur Beschreibung derselben im Einzelnen über und beginnen mit den Bildern des Herrn der Heiligen.

Auf Bildern, welche die Geburt Christi darstellen, steht man neben der Krippe einen Ochsen und einen Esel. Dazu bemerkt Erasmus: „Von alten Zeiten her ist uns ein Gemälde zugekommen, welches zur Krippe einen Ochsen und Esel hinzufügt.“ Doch steht hiervon nichts deutlich in der heiligen Schrift; die Veranlassung hierzu mag entweder jene Stelle aus Isaias 1, 3: „Der Ochs kennt seinen Herrn und der Esel die Krippe des Herrn“ oder aus Habakuk 3: „Inmitten zweier Thiere wirst du erkannt werden,“ gegeben haben.

Ueber die auf das Fest der Erscheinung des Herrn bezüglichen Bilder bemerken wir Folgendes:

Nach Petrus (de. nat. l. 2. Cat. S.) soll der eine der drei Weisen, Balthasar, vierzig, der andere, Kaspar, sechzig, und der dritte, Melchior, zwanzig Jahre alt gewesen seyn, und gewöhnlich werden sie auch als Männer von diesem Alter abgebildet. Auf älteren Bildern sieht man alle drei mit weißen Gesichtern, und so waren sie auch in der kölnischen Kirche dargestellt. Der Gebrauch, einen der Weisen als Mohren zu malen, ist erst in neuerer Zeit erschienen. Mit Recht aber werden sie als Könige abgebildet, denn als solche bezeichnen sie die ältesten Schriftsteller. Der heil. Chrysostomus nennt sie persische Könige, und ebenso sagen die heiligen Athanasius und Hieronymus, wie nicht minder Tertullian, daß sie Könige gewesen seyen, und jene Schriftsteller stützen sich nicht sowohl auf die Geschichte, als auf die heilige Schrift, und namentlich auf jene Stellen Ps. 71: „Die Könige von Tharses und die Inseln werden Geschenke bringen; die Könige der Araber und von Saba werden Geschenke herbeiführen,“ und Isaias 60: „Im Glanze deiner Geburt werden Könige einhergehen,“ und diese Stellen sang die christliche Kirche schon in ältester Zeit am Feste der Epiphanie. Tertullian sagt überdies, daß fast der ganze Orient die Weisen für Könige halte. Nicht minder scheinen die Worte: „Und sie öffneten ihre Schätze“ anzudeuten, daß sie Könige waren. In einem alten Epigramm, welches man Claudian zuschreibt, werden sie chaldäische Könige genannt, und diese Meinung hatte schon in früheren Zeiten im Volke Wurzel gefaßt. Adam Sabout schreibt in der Homilie am Feste der drei Könige: „Sie waren aber nicht nur Weise, sondern auch Mächtige, ja sogar Könige; so sagt die mündliche Ueberslieferung, welche der Umstand wahrscheinlich macht, daß bei den Persern Niemand König seyn konnte, der nicht vorher die Wissenschaft der Magier erlernt hatte.“ Den schönsten und gründlichsten Beweis dafür, daß die drei Weisen Könige gewesen seyen, führt Cornelius Jaufen; doch da derselbe ziemlich lang ist, so übergehen wir ihn; die bereits angeführten mögen genügen. In Sem-

blour wurde ein Messgewand aufbewahrt, welches aus den Zeiten des heiligen Bernhard stammte und sehr schön gestickt war. Auf demselben waren die drei Weisen als Könige mit Kronen und weißen Gesichtern. Gegen die Meinung Luthers, daß es mehr als drei Weisen gewesen seyen, welche zur Anbetung Christi kamen, streitet, daß in Köln drei heilige Leiber der Weisen aufbewahrt werden, und daß Leo der Große und andere Schriftsteller drei aufzählen. Auf den Bildern der drei Weisen sieht man auch oft einen Mann bei dem Stalle, der die Hände emporhebt: der Prophet Michäas (5, 1). —

Als Christus nach Egypten gebracht wurde, sollen hier die Götzen zusammengestürzt seyn (Isai. 19), weshalb man auf Bildern, die die Flucht nach Egypten vorstellen, ein umfallendes Götzenbild sieht.

Der Teufel, welcher sich gern in einen Engel des Lichts verwandelt, kam wahrscheinlich in der Gestalt eines ehrbaren und heiligen Mannes zu Christus, um ihn zu versuchen. Heinrich Agrippa schreibt, er habe auf einem Bilde, welches die Versuchung Christi darstellte, den Teufel nach Art der Mönche und Eremiten mit einer Capuce abgebildet gesehen, weshalb er mit einem schlechten Witz ausruft, er habe auf einem Bilde gefunden, was er in der heiligen Schrift vergeblich gesucht habe, daß nämlich der Teufel der Erfinder der Capucen sey.

Manche Maler verabsäumen es, bei Darstellung des letzten Abendmahles ungesäuertes Brod zu malen. Gewöhnlich sieht man dreizehn Stücke Brod abgebildet, um anzudeuten, daß Christus nicht nur seinen zwölf Aposteln, sondern auch sich selbst das heilige Sakrament spendet habe. Der Gebrauch, das Abendmahlbrod rund darzustellen, ist sehr alt; schon der heilige Epiphanius erwähnt desselben.

Setzt einige Bemerkungen über die Bilder, welche das Leiden des Herrn darstellen. Der Heresiarch Beza tabelte die katholischen Maler, weil sie, gestützt auf jene Worte: „Dieser Kelch gehe an mir vorüber,“ den Kelch Christi im Delgarten nach der Gestalt der in der Messe gebräuchlichen malten. Er sagt, das griechische *ποτήριον* dürfe nicht durch Kelch, sondern durch Becher übersetzt werden, und bezeichne den Zorn Gottes, die Strafe für unsere Sünden, weshalb jener Becher das „verfluchte Opfer des Antichrists“ nichts angehe. — Gewiß ist keiner unserer Maler so dumm, daß er glaube, Christus habe von dem Messkelche geredet. Weil aber der Heiland im figurlichen Sinne hat, der Kelch oder der Becher seines Leidens möge an ihm vorübergehen, so malen unsere Künstler gewöhnlich einen Kelch; sie behielten die Form des Kelches oder Bechers bei, welcher einzig beim heiligen Messopfer gebraucht wird, weil Christus nicht einen gewöhnlichen, sondern einen allerheiligsten Becher (oder Kelch) trank, denn allerheiligst war sein Leiden, in welchem er sich seinem Vater für uns als Opfer darbrachte. Daher zog wohl auch der Uebersetzer den Ausdruck „Kelch“ vor, weil dieses Wort nach dem Gebrauche der Christen etwas Höheres und Heiligeres bezeichnet, als das Wort Becher. Von Alters her malte man aber den Kelch in der Hand des Engels, wodurch bezeichnet wird, daß, als Christus bat, der Kelch möge an ihm vorübergehen, ein Engel erschien, der ihn stärkte.

Manches ist über die Kreuzigung Christi zu sagen. Man hat die Frage erörtert, ob Christus vor oder nach der Aufrichtung des Kreuzes an dasselbe geheset worden sey. Der hl. Gregor von Nazianz und Andere schreiben, er sey nach der Aufrichtung des Kreuzes gekreuzigt worden. Die allgemeine Annahme ist wohl für das Gegentheil. Der Heiland wurde aber so an's Kreuz geheset, oder hing an demselben so, daß er mit dem Rücken gegen Jerusalem, also gegen Osten, mit dem Gesichte nach Westen sah, mit seiner rechten Hand nach Norden, mit seiner linken nach Süden zeigte. Ebenso stieg er gen Himmel auf; Er wendete sein Gesicht nach Westen, nach der römischen Kirche hin, für die er Petrus und Paulus auserkoren hatte. — Vor dem vierten Jahrhunderte scheint man keine Crucifixe gehabt zu haben, was wohl durch die Rücksicht auf die Heiden und auf die kaum aus dem Heidenthum bekehrten Christen verhindert wurde; in den ältesten Zeiten diente das bloße Kreuz zur Erinnerung an den Versöhnungstod des Heilandes. Zuweilen auch findet sich ein Lamm zu den Füßen des Kreuzes stehend, oder mitten in

demselben. Daß Christus nackt, wenigstens nur mit Bekleidung der Lenden gekreuzigt wurde, muß aus dem Umstande, daß die Kreuziger sich in seine (Ober- und Unter-) Kleider theilten, gefolgert werden. Auf älteren Gemälden, und in den griechischen Kirchen erscheint er bekleidet am Kreuze. Auch der heilige Gregor von Tours schreibt, daß in der Nähe der Stadt Narbonne eine Kirche sey, in welcher der gekreuzigte Christus in eine Art Leinentuch eingehüllt sey.

Die Form der ehemals zur Kreuzigung verwendeten Kreuze war dreifach: das sogenannte Andreaskreuz (X), das Kreuz, welches durch die Befestigung eines Querbalkens über dem aufrechten Balken gebildet war (T) und endlich das Kreuz, wie wir es bei der Abbildung des gekreuzigten Erlösers zu sehen gewöhnt sind. Daß die letztere Form bei Christus wirklich angewendet worden, geht aus Stellen der heiligen Irenäus, Augustin, Gregor von Nyssa u. a. hervor, in welchen sie ausdrücklich von dieser Kreuzform reden. Eine so allgemeine Uebereinstimmung, wie sie in der Abbildung des Kreuzes Christi besteht, setzt auch nothwendig eine thatsächliche Ueberlieferung voraus, die obenein in dem von der heiligen Helena wieder aufgefundenen Kreuze eine neue Begründung und Stütze finden mußte.

Auf sehr alten Bildern sieht man Christus mit vier Nägeln an das Kreuz gehftet, und diese Kreuzigungsweise haben bis auf den heutigen Tag die französischen Bildhauer und Maler beibehalten; wohl nicht mit Unrecht, denn sie ist durch das Alter geheiligt. Zudem schreibt Gregor von Tours, und schon der heilige Cyprian, daß zwei Nägel die Hände und zwei die Füße des Heilandes angeheftet hätten. Auf vielen Kreuzen sieht man ein Stück Holz, als Stütze für die Füße des Gekreuzigten, angebracht. Hievon weiß man vor dem sechsten Jahrhunderte nichts. Es war nicht Sitte, die Füße der Gekreuzigten zu stützen, wohl aber ein Holz, auf welches der Gekreuzigte rittlings zu sitzen kam, in das Kreuz einzuschlagen, um das Ausreißen der Hände zu verhindern.

Christus am Kreuze hat eine Dornenkrone, um anzudeuten, daß er der kurz vorher mit Dornen gekrönte König der Juden sey. Gregor, mit dem Beinamen der Theolog, schreibt, daß Christus wirklich eine Dornenkrone auf dem Haupte gehabt habe, und in einem Gebete, das Gregor dem Großen zugeschrieben wird, heißt es: „O Herr Jesus Christus, ich bete dich an, der du am Kreuze hängst und eine Dornenkrone auf dem Haupte trägst.“ Auch Tertullian sagt, daß Christus eine Dornenkrone am Kreuze getragen habe. Auf älteren Bildern vermißt man die Krone, auf andern hat der Erlöser eine Königskrone. Einige Kirchenschriftsteller tadeln jene Maler, welche die Dornen bis in den Schädel und das Hirn Christi eindringen lassen, weil es in der Schrift heißt: „Ihr sollt ihm kein Bein zerbrechen.“ Der Sinn dieser prophetischen Worte kann übrigens unmöglich so weit ausgedehnt werden. Tertullian schreibt, daß die Schläfe des Herrn durch die Dornen der Krone beschmutzt und aufgerissen worden seyen.

Früher erschien Christus am Kreuze lebend, mit offenen Augen, die Füße nebeneinander angenagelt, und erst vom zehnten oder elften Jahrhunderte an verschiedend oder todt und zwar mit niedergesenktem Haupte, gegen das sechzehnte Jahrhundert beide Füße mit Einem Nagel durchbohrt. Vielleicht erst seit Michael Angelo wird das Haupt nach hinten gesunken, mit offenem Munde dargestellt.

In den Offenbarungen der heiligen Brigitta heißt es, daß die Mutter Gottes ohnmächtig neben dem Kreuze niedergefallen sey. Auf den meisten Bildern sieht man sie schmerzensvoll, ja in Thränen zerfließend, wie es denn auch in jenem unvergleichlichen Hymnus auf die schmerzhafteste Mutter heißt: „Stabat mater etc.“

Christi Mutter stand in Schmerzen  
Bei dem Kreuz und weint von Herzen,  
Als ihr lieber Sohn da hing.  
Durch die Seele voller Trauer,  
Seufzend unter Todeschauer,  
Zieht das Schwert des Leidens gitzig.

Sehr Viele tadeln eine solche Darstellung Mariä, wie sie in den erwähnten Offenbarungen und auf manchen Bildern gemacht wird. Denn vor Allem schreibt der heilige Johannes (19.): „Bei dem Kreuze Jesu stand seine Mutter.“ „Ja,“ sagt ein Kirchenschriftsteller, „sie, deren Glauben nicht wie der der Apostel wankte, stand da, ohne ein Zeichen eines schwachen Geistes von sich zu geben; sie sank nicht auf die Erde, sie zerris nicht ihre Haare, sie zerschlug nicht ihre Brust.“ „Sie stand da, sagt der heilige Ambrosius, „selbst bereit, für das Heil des menschlichen Geschlechtes zu sterben.“ Matthäus Galenus schreibt: „Wer kann, ich möchte fast sagen die Gottlosigkeit jen er Maler ertragen, welche die Mutter so vorstellen, als habe sie ihre Haare zerrauft, ihr Haupt besudelt, ihre Brust zerschlagen, als sey sie von Krämpfen befallen worden und niedergesunken u. s. w.“ Fast ebenso äußert sich der heilige Anselm, und Bernardin von Buxis bemerkt, daß der Fall Mariä unter dem Kreuze auf einer ungegründeten Meinung fuße. Auch sagt derselbe, daß Maria links vom Kreuze vorgestellt werden müsse, denn sie stand nach Norden hin und betete für die Sünder; daß sie nicht zur rechten Seite des Kreuzes gestanden habe, folgert Alexander von Haless aus Ps. 141, wo es heißt: „Ich sah rechts und schaute mich um, und Niemand war da, der mich kannte.“ —

Der heilige Thomas von Aquin schreibt in seinem Werke über das heilige Sacrament des Altars, daß man zuweilen auf der rechten Seite des Kreuzes ein Mädchen mit fröhlichem Gesichte, von sehr schönem Aeußern und mit einer Krone auf dem Haupte dargestellt finde, welches das Blut des Herrn in einem Kelche auffängt und die Kirche bedeutet. „Eine gläubige Seele,“ bemerkt der Heilige hierzu, „trinkt geistiger Weise das Blut des Herrn und empfängt dagegen Licht, Freude des Herzens und die Krone der ewigen Herrlichkeit.“ „Links vom Kreuze,“ fährt derselbe fort, „wird die Synagoge vorgestellt, und zwar mit verbundenen Augen, trauriger Miene, gebeugtem Haupte und einer herabfallenden Krone; sie schüttet das Blut aus und behandelt es mit Verachtung. Hierdurch wird bildlich angedeutet, daß sowohl die Synagoge, wie Jeder, der eine Todsünde begeht, drei Güter verliert: das Licht, die Freude des Herzens und die Krone der Herrlichkeit.“

In dem apokryphischen Evangelium des Nicodemus und durch die allgemeine Ueberlieferung wird der Schächer, welcher zur rechten Seite Christi hing, Dismas genannt. Die heiligen Augustin und Leo sagen: Christus zwischen den zwei Räubern am Kreuze hängend sey ein Vorbild des letzten Gerichtes gewesen, in welchem er die Guten zu seiner Rechten, die Bösen zu seiner Linken stellen wird. In derselben Weise sprechen sich aus der Papst Cölestin, der heilige Hieronymus, der heilige Grabranus, der heilige Hilarius und Andere. Auch steht der heilige Augustin in dem rechten Schächer Die, welche wegen der Gerechtigkeit leiden, und im linken die falschen Martyrer, die ohne Liebe leiden. Daß beide Räuber mit Nägeln an das Kreuz angeheftet worden seyen, schreiben die heiligen Augustin, Chrysostomus, Gregorius und Andere; die Meisten kommen auch dahin überein, daß die Kreuze derselben dem unseres Heilandes ganz ähnlich gewesen seyen. Seit längerer Zeit sieht man die Schächer mit Stricken an das Kreuz gebunden, wahrscheinlich, damit sie nicht so leicht mit Christus verwechselt werden.

Unter dem Kreuze ist oft ein Todtenkopf abgebildet, und dies ist, wie Albert der Große bemerkt, der Schädel Adams, der unter dem Kreuze begraben gewesen sey. Doch erscheint Adam hier wohl mehr als sinnbildlicher Stellvertreter des gesammten durch die Sünde dem Tode verfallenen Menschengeschlechtes. An sich ist der Schädel unter dem Kreuze eher eine Anspielung auf den Ort, wo Christus gekreuzigt wurde, und der Schädelstätte hieß. Man sieht auch oft Adam unter dem Kreuze liegen, durch welches er erlöst wurde, und die heiligen Väter schreiben, er sey der erste gewesen, den Christus aus der Borhölle befreite.

Daß Christus ohne alle Wunde, ohne Flecken vom Kreuze herabgenommen worden sey, ist unbegründet. Unerweislich, aber ein schönes Moment für künstlerische Darstellung ist, daß er nach seiner Abnahme vom Kreuze in den Schooß seiner Mutter gelegt worden.  
(Fortsetzung folgt.)

## Aus Ungarn. \*)

In der jüngsten General-Versammlung des Gustav-Adolph-Vereines, in welcher so viele Redner Feuer und Flammen gegen die Kirche spieen, trat auch der bekannte reformirte Prediger Hr. Ferencsik aus Ungarn mit vielen und schweren Klagen in Hinsicht der höchst betrübten Lage und Umstände der ungarischen Protestanten auf. Die Redaktion der „Kirchenzeitung“ sprach deshalb den Wunsch aus, daß Jemand aus Ungarn seine Klagen gehörig würdigen oder beleuchten möge. Da nun dieser Wunsch bisher unberücksichtigt blieb, so will ich zur Feder greifen und der besagten Aufforderung, so gut ich es vermag, nachkommen sine ira et studio. — 1. Hr. Ferencsik schlägt die Zahl der Protestanten in Ungarn vor Allem viel zu hoch an, und wenn er auch Ungarn im vormärzlichen Sinne nimmt und dazu auch die Socinianer in Siebenbürgen rechnet. Der bekannte ungarische Statistiker Fényes ist auch selbst eifriger Protestant und hat noch nie so viele Protestanten herausgebracht, als Hr. Ferencsik. — 2. Müßten wir auch protestiren gegen die vorgeschüzte große Armuth der Protestanten in Ungarn in Hinsicht ihrer Kirchen und Schulen. Ihre Stiftungen zu Debresin, Sáros-Patak, Dedenburg, Kecskemét, Leutschau, Kásmark, Papa, Komorn, Pesth u. u. sind groß; und wenn sie erst gewissenhaft wären verwaltet worden! Es ließen sich aber Bücher schreiben, wie man damit z. B. in Debresin, Sáros-Patak wirthschaftete, Tausende ohne Hypothek aus lauter Rücksichten geborgt, wie man die Zinsen nie eingetrieben, wie man mit einem Worte „more patrio“ gehauset hat. Was hätte eine katholische religiöse Genossenschaft nicht alles geleistet mit dem, was bei protestantischen Stiftungen nicht ausreichte? — 3. Hatten die Protestanten im Vormärz in Ungarn gewiß die größte Freiheit in Hinsicht der Kirche und Schule. Die Beschlüsse der Preßburger National-Synode sind heute noch nicht genehmigt, und es kostete dem sel. Primas Rudnay unendlich viel, die Erlaubniß dazu zu erhalten, und die Bischöfe fanden sogar Hindernisse in der Einführung der Katechismen in den sogenannten Normalschulen, während die Protestanten Convente über Convente hielten, ihre Schulen frank und frei nach Belieben organisirten und machen konnten, was sie wollten, ohne nur irgendwo anzufragen. Während die katholischen Schulbücher, voll Josephinischen Geistes, stereotyp waren, und überall ohne Ausnahme streng gehandhabt wurden, konnten die Protestanten lehren und lernen, was und wie sie wollten, und kein Hahn krächte darüber. Und welche Stirn gehört dazu, um öffentlich vor der Welt zu behaupten, daß die Lesung protestantischer Bücher in Ungarn höchst verpönt war. Gerade in Ungarn herrschte ja in dieser Hinsicht die zügelloseste Freiheit. Der „kanonische Wächter“ unseligen Andenkens und die Schriften aller Katholikenfresser waren ja gerade in Ungarn am meisten verbreitet. Während z. B. in Wien die Polizei die Buchhandlungen überwachte, war „im freien Ungarn“ in dieser Hinsicht gar keine Aufsicht, — und wer hätte sie auch gehandhabt? Vielleicht die Stuhlrichter oder die Stadthauptleute? Die hielten es ja unter ihrer Würde, sich mit Büchern abzugeben. Nur ein Beispiel. Diejenigen, die die „Worte eines Gläubigen“ hätten confisciren sollen, verbreiteten dieselben am eifrigsten. Und wie war die Presse in Ungarn in den letzten Jahren bei aller Censur so ganz ohne Beschränkung? Es wurden in Ungarn selbst die revolutionärsten Werke gedruckt, man konnte es mit der Hand greifen, wo, und sie wurden dennoch überall verbreitet. Herr A. E. Wimmer, Prediger von Oberschützen, verglich in der ungarischen protestantischen Kirchenzeitung die Prälaten der ungarischen Kirche, mit den „großköpfigen, ägyptischen Zwiebeln, nach denen die Juden so lüstern waren u. u.“ ohne Scheu; in Güns erschienen Bilderbücher, in welchen die kathol. Kirche mit Wort und Bild auf das ärgste verhöhnt wurde, und das betreffende Ordinariat bekümmerte sich darum nicht im Mindesten, obwohl mehrere Seelsorger darüber ex officio klagten. Lutherische Bibeln wurden in ungarischer und deutscher Sprache den Katholiken um wahre Spottpreise aufgedrungen, und man ließ es ungehindert

\*) Aus der Wiener R. Z.

geschehen. In den Komitatsversammlungen wütheten katholische Redner am eifrigsten gegen ihre Mutter die katholische Kirche und tausend und abermal tausend „Eljen“ waren der Lohn ihres „Freiheitsfinnes und Heldenmuthes“. Katholische Prälaten eiferten für protestantische Vicegespänne, bei den in der letzten Zeit so fluchwürdigen Beamtenwahlen, wo so viele Todtschläge und andere furchtbare Exzesse sich ereigneten, ohne daß Jemand darnach gefragt hätte. Freilich änderte sich nun Vieles im Jahre 1849. Das Ministerium für Unterricht organisirte die höheren Lehranstalten ohne Unterschied für Protestanten und Katholiken. Die letzteren fügten sich auch mit den größten Opfern ohne Widerrede, nicht so die ersteren, sie blieben — Protestanten auch in dieser Hinsicht, und das Ministerium entzog allen sich nicht fügenden Lehranstalten die Oeffentlichkeit, befahl aber mit keinem Worte, wie Herr Ferencsik es glauben machen will, daß protestantische Jünglinge sich an katholischen Lehranstalten müssen prüfen lassen. Die Verordnungen in Hinsicht der Maturitätsprüfungen gehen Katholiken wie Protestanten gleich an und sind allbekannt; man kann daher nur staunen, wie denn Herr Ferencsik es wagen kann, so frech in die Welt hinauszulügen. — Auch in Hinsicht des k. k. Militärdienstes ist kein Unterschied zwischen Katholiken und Protestanten, folglich hat Ferencsik auch da gelogen. — Nun für heute nur noch ein Wort über „Schützen“, für das die Thaler des Gustav-Adolph-Bereines schon so oft in Anspruch genommen wurden. Oberschützen ist ein deutsches Dorf im Eisenburger Comitat, nicht fern von der österreichischen und steirischen Grenze, mit 52 katholischen und 1396 protestantischen (Augsb. Conf.) Einwohner. Herr W. Wimmer, besonders als deutscher geograph. Schriftsteller bekannt, wirkte hier mit besonderem Eifer durch viele Jahre. „Mächtig in Wort und in der Feder“, trogte er seinem Superintendenten, dem Convente ic. ic. und regierte seine Heerde nach Belieben, wurde aber von einem Theile derselben vertrieben und ging nach Modern. Von der sieghaften Partei bald wieder zurückberufen, entwickelte er neuen Eifer, als man in Ungarn anfang, mit allen Verhältnissen und Einrichtungen des Landes auf einmal unzufrieden zu werden. Er schloß sich vor Allen der englischen Bibelgesellschaft an, und überschwemmte auch Ungarn bald mit Büchern der Gesellschaft, erschien in der Versammlung des Gustav-Adolph-Bereines und klagte noch jämmerlicher als Ferencsik, war aber auch glücklicher und erbauter, nachdem er Oberschützen dahin bewogen, sich für um 88,000 fl. C. M. vom grundherrschaftlichen Verbande loszukaufen, eine große Schule allda und berief Lehrer aus Berlin und übergab einem davon nicht nur die Leitung der Anstalt, sondern auch eine seiner Töchter als Frau. Die Anstalt wurde bald weit und breit bekannt und mußte erweitert werden. Als das verhängnißvolle Jahr 1848 hereinbrach und der Banus mit seinen Schaaren nach Ungarn kam, organisirte Hr. Wimmer den Landsturm, drohte sogar edlen Frauen mit dem Galgen und entwickelte einen Eifer, der einer besseren Sache würdig gewesen wäre. Als aber Fürst Windischgrätz nach Ungarn kam, flüchtete sich Hr. Wimmer glücklich nach Berlin, und gerirte sich dort als Agenten Rossuths. Er ging später nach Amerika, protestirte dort mit einigen Flüchtlingen im Namen Ungarns (ohne von Jemanden dazu autorisirt zu seyn) gegen alle Anordnungen der Regierung, kam aber bald wieder nach Bremen und machte auch da von sich reden. Sein nicht kompromittirter Schwiegersohn leitete auch in Wimmers Abwesenheit die Anstalt, erweiterte sie zu einem kleinen Gymnasium und einer dreiklassigen Realschule, und war so glücklich, weil er den hohen Verordnungen in Hinsicht der Organisirung sich fügte, für das Gymnasium und die Realschule die Oeffentlichkeitsrechte zu erhalten. — Das ist also das oftgenannte Schützen. Kein Katholik wird es den Protestanten verargen, daß sie sich bestreben, Schulen zu errichten und für dieselben Hülfe von ihren Glaubensgenossen zu erhalten; nur muß noch in Hinsicht Schützens bemerkt werden, daß viele katholische Jünglinge dort ihre Studien machen, ja sogar sich im dortigen Convente befinden. Nun ist die katholische Pfarrkirche (Pinkafeld) von Schützen  $1\frac{1}{2}$  Stunden entfernt und in Schützen nur einmal im Jahre katholischer Gottesdienst. Ja, es ist nicht einmal ein katholischer Religionslehrer für Schützen vorhanden, wie sollen nun die sich dort befindlichen Kathol.

Jünglinge katholisch erzogen werden? Wollte Gott, der hochwürdigste Bischof von Brünn fände auch bei uns Nachahmer, es würde darum der Religionsfriede nicht gestört und die Toleranz nicht verletzt werden.

### Christliche Lesefrüchte und Betrachtungen eines Laten.

(Fortsetzung.)

14.

„Wie Gott will! Wer in Leid und Kummer es einmal so weit gebracht hat, die ses Stossgebet zu beten, der ist auf dem Wege zum Heil seiner Seele. Doch gibt es auch hier, wie in Allem, Grade und Unterschiede. Es gibt Leidende, welche bei diesem Stossgebet noch eine gewisse Stärke des Geistes, einen gewissen Seelentrost, einen gewissen freudigen Muth fühlen; sie tragen ihr Leid leichter; schwerer und verdienstvoller aber wohl Jene, denen Gott in ihrem Leid oft allen fühlbaren Trost, alles Bewußt seyn der Gnade, alle empfindliche Süßigkeit der Andacht, alle Aus- sichts- und Hoffnung benimmt und sich ganz vor ihnen verbirgt, sie rundum mit völliger Finsterniß des Leids umgebend; wenn nun solche gekreuzigte Seelen — (und es gibt deren) — gleichwohl in Demuth und in unbedingter Hingebung an Gott kein anderes Wort mehr haben, als: „wie Gott will!“ und keine andere Sorge als die, ja dem Willen Gottes sich recht demüthig zu ergeben und Ihn nicht durch Kleinmuth oder Eigenwillen zu beleidigen, so stehen sie freilich in ihrem Kreuzleben recht arm und verlassen da; aber glaubt mir, die Engel im Himmel jubeln über eine solche gekreuzigte Seele und Gott selbst muß, menschlicher Weise zu sprechen, sich sehnen, eine so schwergeprüfte und so demüthig treue Seele seiner Zeit mit Seiner ewigen Liebe zu belohnen.

15.

Communicire im Geiste bei der heiligen Messe mit, und denke, es sey dein Communiontag; und da du dich an deinen Communiontagen mehr als sonst vor deinen Gewohnheits- und sonstigen Sünden hüttest, so thue dies auch an jenen Tagen, wo du im Geiste communicirt hast; — und da du an wirklichen Communiontagen, wie du aus Erfahrung weißt, oft ohne dein Zuthun einen eigenen innerlichen Frieden fühlst, so suche ihn dir an Tagen, wo du im Geiste mitcommunicirst, zu erwerben und zu verdienen durch größere Geduld und Friedfertigkeit, durch treuere Uebung deiner Berufspflicht, durch vermehrte gute Werke etc. So wird dir allmählig die heilige Messe eine Quelle besonderer Heiligung werden.

### P a s s a u.

## Passau, 2. Dezember. Drei Jahrhunderte sind vorüber, seitdem am einsamen Gestade der Insel Sancian ein Mann von der Welt geschieden, dessen Andenken wie in der Kirche wohl auch in jener gefeiert werden dürfte. Wer, der nur einigermaßen — ich will von Anderem schweigen — die Geschichte der Menschheit in Bestand und zu Herzen gebracht hat, kennt nicht den Namen Kaver, den Apostel von Indien und Japan? Wahrhaft ein Apostel dem Geiste, ein Apostel der Thätigkeit und dem Wirken nach. Gleich dem großen Völkerlehrer war er dem Herrn zu Liebe der Welt ein Thor geworden, umfassend das Kreuz und seine Lehre. Der aber thöricht und schwach schien, war weise und stark in der Kraft seines Gottes, so daß Königen und Fürsten er den Sieg abgerungen, die Elemente selbst ihm gedient und sogar die Todesgewalten dem im Namen Christi einfach gesprochenen Worte des Dieners Gottes gehorcht haben. Wie viele Triumphe er über Steinherzen gefeiert, wie viele Tausende er für Zeit und Ewigkeit beglückt hat, ist Dem allein bekannt, mit dessen Gnade er Solches vollbrachte. Und doch war Kaver nur ein einfacher, demüthiger Missionär aus der Gesellschaft Jesu, jener Gesellschaft, die vom Anfang ihres Bestehens an bis heute dem modernen Heidenthume die ausgemachteste Thorheit

und das größte Vergerniß gewesen und ist. Auch jetzt wie einst lebt der Geist noch in Xaver's Mitbrüdern, die ihm der Herr in unsern Tagen erweckte, allenthalben Gottes Ehre suchend und bestrebt das Heil und Wohl der Menschen zu fördern. Auch jetzt ertönt, und mehr denn jemals, aus ihrem Munde der einladende Ruf der Kirche, mit Gott sich zu versöhnen und einschlagend die verlassene Bahn des Heiles ihr Glück für alle Zeit zu gründen. Sendboten, nicht bloß für die fernern Länder des asiatischen Ostens, durchziehen sie die Gauen des deutschen Landes, hier wieder aufbauen zu helfen, was vielfach durch den zerstörenden Geist falscher Weisheit und menschlichen Hochmuthes zerfallen. Verfolgung durch Schmach und Hohn und Lüge und noch andere „edle“ Mittel ist vielfach ihrer Mühen Lohn; kein Wunder, denn schon Xaver und Alle dieses Geistes haben dasselbe erfahren. Am Ende aber siegt doch immer die Wahrheit — und Baal macht dem Jehovah Platz und das Kreuz hat seine unerschütterliche Kraft bewährt. Bereits zeigt es sich, wie der Menschen Herzen, obwohl oft lang vom Lügegeist und ihrem Sinnesgellüst betrogen, endlich sich nach dem sehnen und zurückwenden, was wahrhaft Ruhe schafft. Und wer ihnen zu diesem höchsten Gute wiederverhilft, den lieben sie. Darum nur fortgestritten, nur fortgelitten mit der Geduld des großen Indianerapostels, ihr mannigfach gehaßten, doch auch vielfach geliebten Schüler des heiligen Ignatius! Tausende danken Euch schon, was Niemand in der Welt geben kann, den Seelenfrieden: ihr Leben beweist am besten Eure Lehre. Wahr, wie der hl. Xaver, könnt auch Ihr sprechen: „Herr! auf Dich habe ich mein Vertrauen gesetzt, ich werde niemals zu Schanden werden.“

### F u l d a.

♫ Fulda, 20. November. Gestern feierte der hiesige Vincentius- und Elisabethenverein sein Patronatsfest in der Kirche zum heil. Michael. Der hochwürdigste Bischof hielt, von einem zahlreichen Klerus assistirt, das feierliche Hochamt, nach demselben richtete er mit dem bischöflichen Ornat bekleidet von dem Altare aus eine Anrede an das zahlreich versammelte Publikum, worin er auf das Leben der heiligen Landgräfin von Thüringen und Hessen St. Elisabeth hinwies und dann ausführte, was die christliche Liebe sey und was sie geleistet habe, was sie ganz besonders aber heutzutage in Frankreich leiste, wobei der hochwürdige Redner eine kurze Schilderung der religiösen Frauencongregationen Frankreichs gab und dann die Mitglieder der hiesigen Wohlthätigkeitsvereine aufforderte, in ihrem schönen Streben zu verharren und dasselbe immer mehr zu bethätigen. Beide Vereine wirken hier in der That sehr viel Gutes, obschon die zu ihrer Disposition stehenden Mittel durch monatliche freiwillige Beiträge aufgebracht werden und so bedeutend an sich nicht sind. Wir haben uns bei dieser Gelegenheit recht deutlich überzeugt, daß keine noch so sorgfältig bureaukratisch organisirte und controlirte Armenpflege das zu leisten vermag, was ein aus der christlichen Liebe hervorgegangener Verein leistet. Wöchten dieselben doch überall im katholischen Deutschland entstehen und recht freudig gedeihen, sie werden die beste Schutzwehr seyn gegen den immer mehr um sich greifenden Pauperismus, dem papierne Verordnungen so wenig wie die Verbreitung gemeinnütziger Schriften abhilft.

### R o m.

♫ Rom, im November. Im vorigen Monate fand in den stillen Mauern eines Nonnenklosters eine interessante religiöse Feierlichkeit statt. Es wurde nämlich in der Kirche des Klosters der Dominikanerinnen, zur hl. Katharina von Siena, ein junges Mohrenmädchen getauft. Der Cardinal Patrizi, Generalvicar Sr. Heiligkeit für die Stadt Rom, wollte selbst das Sacrament ertheilen, eine Dame von hohem Stande und ein Prälat waren Gevatter.